



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 8

Dienstag, den 7. Brachet 1932

Nr. 8

Ein pommerischer Heimatforscher

Am 25. Mai ehrte die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in ihrer Hauptversammlung in dem Festsaal des Provinzialmuseums zu Stettin ihr Ehrenmitglied, Herrn Geheimen Studienrat Professor Dr. Robert Holsten, durch die Widmung des laufenden Jahrganges der Baltischen Studien. Der Vorsitzende der Gesellschaft, Herr Professor Dr. Altenburg, feierte die Verdienste des Jubilars, der am 20. Mai 70 Jahre alt geworden ist, in gediegener Weise. Holsten ist auch dem Leserkreis unserer Heimatzeitschrift kein Unbekannter, hat er doch auch hier gelegentlich zu Fragen der Heimatforschung Stellung genommen. Da er außerdem ohne Zweifel zu den führenden Persönlichkeiten der Pommerschen Heimatforschung gehört, so gebührt es sich auch wohl für „Unsere Heimat“, seiner in dankbarer Verehrung zu gedenken.

Holsten hat seine der Erforschung und dem Schutz der Heimat gewidmete Tätigkeit begonnen, als er 1907 als Direktor des Bismarckgymnasiums nach Pyritz kam. Als seine erste Aufgabe sah er es an, die neue Heimat, den Weizacker, nach allen Richtungen hin kennen zu lernen. So machte er sich daran, die Natur, die Geschichte und das Volkstum der Pyritzer Gegend zu erforschen. Herkunft und Bildungsgang machten ihn, den Sohn eines vorpommerschen Gutspächters und den durch die strenge Methode der klassischen Philologie geschulten Gelehrten, für dieses Werk geeignet. Eine große Anzahl von Schriften zeugt davon. Wie der ihm von Jugend an inwohnende Trieb, die Natur zu erforschen, im Weizacker wieder lebendig wurde, zeigen z. B. die ersten Teile der „Heimatkunde von Pyritz“ (1921). Doch noch mehr zog ihn die Geschichte der neuen Heimat an. Sein Ausgangspunkt war dabei die Vorgeschichte. 1910 stellte er in einem Schulprogramm „Die Verkehrsverhältnisse im Pyritzer Weizacker“ die Kontinuität einiger Wege von der Bronzezeit bis zur Gegenwart fest. 1919—1920 behandelte er zusammen mit seinem Freunde G. Zahnow „Die steinzeitlichen Gräber des Kreises Pyritz“.

Schon in der Schrift von 1910 hatte S. gezeigt, daß die Gegenwart sich zum Teil gründet auf die vorgeschichtliche Zeit. Der geschichtlichen Zeit wandte er sich nun vor allem in seiner „Volkstunde des Weizackers“ (1914) zu. Denn in diesem Buch stellte er unter anderem in knapper Form die Geschichte des Weizackers und seine Besiedlung dar. Die Forschungen zur Stedlungs-geschichte fanden eine Fortsetzung in den „Flurnamen des Kreises Pyritz südlich der Plöne“ (1922). 1921 schon hatte er in der „Heimatkunde von Pyritz und Umgegend“ auch die Geschichte der Stadt Pyritz dargestellt und dabei vor allem ihre inneren Wandlungen verfolgt, indem er die Geschichte der Verwaltung, des Erwerbs- und Geisteslebens schrieb. Daß ihn, den Lehrer, vor allem die Geschichte des geistigen Lebens fesselte, kann uns nicht wundern. Schon 1918 hatte er dies — um nur eine größere Arbeit zu nennen — in einem Aufsatz in den Baltischen Studien, „Pyritzer Studenten bis zum Jahre 1700“, gezeigt.

Noch mehr aber als die Geschichte zog Holsten das eigenartige Volkstum seiner Heimat in seinen Bann. In der „Volkstunde des Weizackers“ stellte er es zum ersten Mal in umfassender Weise dar; besonders eingehend und gründlich behandelte er darin die eigenartige Volkstracht der Landschaft; er brachte sie in Verbindung mit dem Herrschaftsbereich des früheren Klosters Kolbakh, von dem die Besiedlung der Landschaft zum großen Teil ausgegangen und das bis zur Reformationszeit der Eigentümer vieler Dörfer gewesen ist. Bei einer Beurteilung seiner Leistung als Volkskundler muß man besonders rühmen, daß Holsten sich in dieser und in anderen volkstündlichen Schriften nicht damit zufriedengibt, die einzelnen Teile des Volkstums zu beschreiben und geographisch festzulegen, sondern daß er alle Dinge in einen größeren Zusammenhang stellt. In der Geschichte der Heimat sieht er nämlich stets nur einen Teil der Geschichte des gesamten Vaterlandes. Vor allem ist seine Forschung aber schon Volkstumskunde; fragt er doch stets: wie hängen die äußeren Erscheinungen mit der inneren geistigen und sittlichen Eigenart der Bewohner zusammen?

Als Sohn des niederdeutschen Volkes und als Philologe interessierte sich Holsten auch von Anfang an für das Plattdeutsche. In ihm erkannte

Spruch.

Von Albert Schwarz (aus dem Nachlaß).

Arbeit heit dat grote Driewrad,
Dat de Weltmaschin dei dreigen,
Arbeit is de Spelmann, de dat
Kranke Hart in Slap kann geigen.

er ein wichtiges Stück der heimischen Volkstunde. Schon frühzeitig zog er die Volkssprache daher in den Kreis seiner Untersuchungen und mit einer einfachen, aber fruchtbaren Methode hat er wertvolle Ergebnisse gewonnen. Ich denke da zunächst an die beiden Schulprogramme von 1913 und 1914, in denen er die Grenzen des „mittelpommerschen Reils“ feststellte: als Grund der Verschiedenheit der Sprache ergaben sich ihm die politischen Verhältnisse des Mittelalters, die in Mittelpommern zu einer anderen Besiedlung geführt haben, als in Bor- und in Ostpommern. Gerade diese sprachlichen Arbeiten haben frühzeitig in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen erregt und Holstens Namen bekannt gemacht. In erweiterter Form sind sie 1928 unter dem Titel „Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch“ als Heft 8 von „Form und Geist“ neu erschienen. Daß auch in anderen Arbeiten, namentlich in denen, die der Flurnamenforschung gewidmet sind, sprachliche Untersuchungen einen breiten Raum einnehmen, ist wohl selbstverständlich.

In seiner Pyritzer Zeit (1907—1927) ist es Holsten gelungen, ein fast alle Seiten umfassendes Bild des Weizackers zu schaffen. Durch seine Schriften

hat er den Schülern jener Landschaft eine Grundlage geschaffen, auf der sie Heimatkunde treiben können, der Heimatforschung aber hat er neue Wege gebahnt.

Die Liebe zur Heimat, die ihn selbst befeelte, sucht Holsten aber auch als Lehrer in seinen Schülern zu wecken. Unermüdet wies er sie hin auf die Schönheit und Eigenart ihrer Heimat, der Stadt, des Volkstums, der Geschichte und der plattdeutschen Muttersprache. Als Lehrer wußte er auch vom Latein und vom Griechisch irgendwie eine Brücke zu der Volkstunde und der Geschichte der Heimat zu schlagen. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Gar mancher von seinen Schülern ist von ihm zu eigenem Schaffen auf heimatkundlichem Gebiet angeregt worden.

Nun beschränkte sich Holsten in seiner Lehrtätigkeit in Pyritz aber nicht auf das von ihm geleitete Gymnasium, sondern er wandte sich auch an weitere Kreise. In vielen Vorträgen in Pyritz und außerhalb wirkte er für Heimatkunde und Heimatschutz. Vielen Schulen und Vereinen war er ein stets bereiter, unermüdetlicher Führer durch Pyritz oder die heimatkundlichen Sammlungen seines Gymnasiums. Wie wußte er da durch seine formvollendete, anschauliche, aber auch ganz und gar volkstümliche, oft humorvolle Redeweise den Hören in den Bann seiner lebenswürdigen Persönlichkeit zu ziehen und ihn etwas von dem Zauber der Heimat empfinden zu lassen. Viele Aufsätze im Kreisblatt und im Kreiskalender dienten demselben Zweck. 1911 gründete er die Ortsgruppe Pyritz des Bundes Heimatschutz, die in den sechzehn Jahren, in denen er sie geleitet hat, viel für die Erhaltung der Eigenart und Schönheit ihrer Heimat getan hat. Noch heute wirkt sie unter dem Namen eines Museums- und Heimatvereins ganz im Sinne ihres Gründers weiter, den sie in dankbarem Gedenken bei seinem Scheiden von Pyritz 1927 zum Ehrenvorsitzenden ernannt hat.

Es erweckte allgemeines Bedauern in Pyritz, als es bekannt wurde, daß Holsten im Herbst 1927 in den Ruhestand treten müsse, und daß er keinen Wohnsitz nach Stettin verlegen werde. Die Ubersiedlung bereitete aber seinem Wirken kein Ende. Wenn bis dahin Pyritz und der Weizacker in dem Mittelpunkt seiner Tätigkeit gestanden hatten, bereitete sich diese nun aber mehr noch, als das schon immer der Fall gewesen war, auf ganz Pommern aus. Die historische Kommission hat ihm das große Werk der Sammlung der pommerschen Flurnamen übertragen; eine Arbeit, die ihn wohl noch längere Zeit beschäftigen wird, eine Arbeit aber auch, bei der er die Erfahrungen, die er im kleinen Pyritz gesammelt hat, fruchtbar für ganz Pommern machen kann.

Mögen Holstens wissenschaftliche Arbeiten zum Nutzen der Wissenschaft, zu Ehren der Heimat und zu seiner eigenen Freude einen guten Fortgang nehmen! Möge ihm, dem seine 70 Jahre bis jetzt noch nicht anzusehen sind, der körperlich kräftig und geistig frisch dasteht, noch manch gesundes und frohes Jahr des Lebens und des Schaffens beschieden sein!

Dr. Hans Siuts.

Junker Hans von Platen

(Eine alte pommerische Sage.)

Den ännern Dag was noch moal Jagd,
Un Junkers Hans vör to,
Hät silwst de Töbelen angebracht
Mit mörderlich Galloh.

Se roarte, dat keen Oß, keen Löw'
Nem was Bergliel to stell'n;
Dät was en Flooken, en Gelsö,
De Gren to vergeh'n.

Hät mit de Knallpietsch Tritt vör Tritt
Unbändig um sich schloan;
De Marschall hät wohl hunnert Schritt
Sich siedwärts asgedoahn.

En willer Kämp brack bald hervör:
„Hu Sul! Hu Sul!“ brüllt Hans,
De Rötters hörsten dröber her,
Dät was en höllscher Danz.

Se heel'n den Hadsch bums noagelst,
Keen Mucken, keen Geblass.
De Kaiser silwsten fung dät Beest
Mit synem Jagdspeer af.

Doa jubelgröölte Junker Hans
Un lacht vör dick un dull,
Un klatscht sich dillerend up den Panz,
Un johlet as en Bull.

Un schmeet de Hoflied in den Boart
(Wat olle Schrift verbörgt)
Manch scharp verblöömte Redensoart,
Dat hem se rungewörgt.

Ku ward gewaltig Hofgelöön,
Marschall un Stalljung kreeg
Den armen Poamer mank de Tahn',
Was höllscheset Geschwöög.

By de Prinzess affunmerlich
Verschwängt ward Junker Hans;
Se dacht: Jä tru dem Düwel nich,
Dät Volk von Hofgeschranz.

Steit moal en Minsch groad up de Been,
Gliek ward en Wördhalloh:
Jä will den Junker silwsten seh'n,
Ehr segg id nisch dorto.

Husch, was se by den Kaiser hen
Un siechelte so sööt
Nem Gastmoal mit dät Junkerken.
Doa sproak de Majestä:

Marschall! Ju fall befoahlen syn,
Gliek hen to Junker Hans.
Jy loaden äm in Snoaden in
Up groat Bankett un Danz.

Dät was dem Marschall Dünnerschlag,
Doch fründlichst von Gesicht,
Hät he vull Grimm noch silw'gen Dag
De Botschaft utgericht.

De Marschall dacht: Du fast et woll
By dät Bankett engell'n!
De Junker dacht: Jy Holl un Boll
Söll'n my keen Been nich stell'n!

Ku knüppert dät Volk Rumploot,
Den Junker to kalleh'n,
Vör Kaisers Thron to Schimp un Spott
Aer Wöötken sich to köhl'n.

Doch Junker Hans tratt up in Wisch,
Blank, statlich angepußt,
Un was so schniedig un so sig,
Doa hät dät Volk gestüpt.

Un de Prinzessin, Danz äm Danz
Hät se mit äm gedroah'n;
Dät hät de Schranzen vullens ganz
Up't Lästermund geschloan.

Hans kreeg an Toafel linker Hand
By de Prinzess den Sitz
Un söhrte Reden mit Verstand,
Bull sinnig drollen Wig.

Un Hans von Platen — boaben an
(As triie Soage mell't)
Stund he vör Hof- un Rittersmann
In syne Sidd un Welt.

Un de Prinzessin hät äm sehr
Beröhm by dät Bankett;
De Kaiser hung to Danz un Ehr'
Nem um de gülden Redd.

Un was verwundert, dät so groff
De Junker gisteren was,
Un hüt dem ganzen Kaiserhof
Afleeg den Ehrenpaß.

Doa sproak de Junker: Majestä!
Dät is so Poamerschlag!
By hem'n et in uns, jur un sööt,
Verstoahn, wat Nacht un Dag.

Groad ut syn wy, dät Herz sitt uns
Kloar up de Lung allbott;
By schmökern nich mit blauen Duns,
Dat will de leewe Gott!

Mit Joa un Nee is't asgedoahn,
En Handschlag Mann to Mann,

Dät mütt stief as en Eißboam stoaf
Doa kümmt nisch af, nisch an.

Unfried to haspeln um uns her,
Ligt nich in unsem Sinn;
Doch stellt de Noaber sich uns quer
Ward he syn Fett of finn'n.

Von unsem Hertog angehört
To Notwehr in den Krieg,
Stoahn wy mit Gott vör Land un
Un syn nich bang um Sieg.

Doch soll'n wy moal, un mütt et syn
Den glatten Hofmann spä'n,
Doa ward uns Poamern of nich d
De rechte Trippel fehl'n.

Nemwanneln doahn wy drüm uns
Dät is von buten pur;
Fest sitten blift doch innerlich
Upoamersche Natur.

De Kaiser schreef an Bogeslaw:
Is dät de Poamerschlag?
Denn geht of von dyn Land nisch
Bet an den jüngsten Dag!

R. Andree, Seck

Das tausendjährige Schicksal Danzig

Aus der deutschen Geschichte der Stadt.

Von Ernst Bollmann (B.D.).

Es ist seltsam, wie sehr sich das Schicksal des Deutschen Reiches auf das Leben und den Wohlstand gerade der Stadt Danzig in den Zeiten der fast tausendjährigen Geschichte dieser Stadt ausgeprägt und in ihm seinen Widerhall gefunden hat. Trugen die Wellen der politischen und geschichtlichen Entwicklung das Deutsche Reich zu stolzen Höhen der Macht und Stärke, dann erhob sich auch Danzig zu ungeahnter Blüte des Wohlstandes; sank Deutschlands Schicksal durch innere Zwietracht in ein Wellental, dann sank auch die Stadt Danzig mit ihm. Auch dann, wenn Danzig sich nicht im Rahmen dieses Deutschen Reiches befand.

Heute ist Danzig nach langer Blütezeit im Rahmen des Reiches wieder einmal zu jenem Bahnsinnungsgebilde geworden, das man im Diktatwerk von Versailles mit der Bezeichnung „Freie Stadt“ bildete. Mit Deutschland erleidet Danzig heute eine Not, die es kaum jemals in den tausend Jahren seines Bestehens erlebt hat. Und der Pole, der in Versailles seinen Hezzenwunsch, Danzig einzusteden, doch nicht durchdrücken konnte, steckt listern seine Finger nach der deutschen Stadt aus. „Danzigs Boden ist polnisch gewesen und muß wieder polnisch werden!“, so hat erst kürzlich Polens Vertreter in Danzig, Minister Straßburger, dieses Verlangen in Worte gekleidet. Zu diesem Zweck versuchen die Polen tagtäglich den deutschen Charakter der Stadt anzuzweifeln, und sie bedienen sich dazu selbst der „Wissenschaft“ und der „Geschichte“, wie sie diese politischen Zweckmittel nennen.

Die wahre Geschichte Danzigs spricht andere Worte. In den ältesten Zeiten, aus denen wir uns noch eine geschichtlich begründete Vorstellung machen können, in der jüngeren Steinzeit, gehört das Gebiet um die heutige Stadt Danzig dem großen nordischen Kulturkreis an, der sich von Skandinavien über Dänemark, Mecklenburg und Pommern bis zur Weichselmündung ausdehnte. Später, im ersten Jahrtausend vor Christi, entstanden gotische, also germanische Siedlungen in der geschützten Danziger Bucht. Zahlreiche Bodensfunde bezeugen die germanischen Siedlungen dieser Gegend. Ja, selbst der Name der Stadt Danzig geht, wie die Wissenschaft als höchstwahrscheinlich erscheinen läßt, auf eine alte germanische Gaubezeichnung zurück. Die Völkerwanderung dagegen ließ die germanischen Stämme nach dem Westen ziehen, und ihnen folgten späterlich Slawen. Diese Pomeranen, die Vorfahren der heutigen Kasuben, sind Westslawen, also mit den Polen nicht enger verwandt als die Deutschen etwa mit den Dänen.

Die slawischen Niederlassungen blieben nutzlos. Nur Danzig, dessen Name um 1000 auftaucht, gewinnt Bedeutung und wird eines von Polen unabhängigen Gaukönigen Nachfolger sich später Herzöge von Pommern nannten. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kamen von Lübeck her deutsche Leute und ließen sich an der Weichselmündung nieder. Gleichzeitig kamen deutsche Bauern, Arbeiter und machten das Sumpf- und Schilf der Weichsel und der Rogat urbar. Am Ende des 12. Jahrhunderts riefen die kassubischen deutschen Mönche ins Land, die hier, von Oliva, den christlichen Glauben und die Kultur verbreiteten.

Die friedliche wirtschaftliche Entwicklung Danzigs wurde durch die politischen Wirren des 13. Jahrhunderts und die Streitigkeiten heimlichen Herzöge mit den Polen unterbrochen, daß die Bürgerschaft den Anschluß an eine größere Macht erstrebte. Schließlich eroberte der Deutsche Orden die Stadt und das gesamte Gebiet zur Neige, der auch sofort an die Schaffung einer wärtigen Verbindung mit dem deutschen Reich land ging. Dadurch aber entstanden die Streitigkeiten mit Polen, das schon seit über 300 Jahren die Ostsee strebt hatte, an die Ostsee vorzudringen. Im Jahre 1308 (1343) entwarf der Pole Konrad I. schließlich „für ewige Zeiten seiner auf Pommerellen“ und damit der Möglichkeit des Zugangs zur Ostsee.

Die Vereinigung mit dem Ordensstaat Danzig von ungeheurer Bedeutung. Dazu der Beitritt der Stadt zur Hanse, was eine wichtigen Aufschwung in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung herbeiführte. Wie stark die Stellung damals war, zeigt auch das Danziger Seebuch, die „Danziger Willkür“, in der die Danziger den anderen Ausländern gleichgestellt, als „gehende Gäste“ bezeichnet sind. Die Zeit bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts ist die glücklichste, die Danzig erlebt hat. Dazu die damals entstandenen Bauten, die das Danziger Rechtsstädtische Rathaus, das Krantor.

Südlich der Neige aber fanden die Danziger durch Mittel und Wegen, um doch noch den heiligen Zugang zum Meer zu erlangen. Die Danziger erlangten aber erst, als um das Jahr 1500 der Ordensstaat durch innere Zerfurchung geschwächt war, sich 1525 mit dem alten Ordensfeind, dem Großfürstentum Litauen, in Personalunion vereinigte. Der Ordensstaat wäre durch die vereinigte

und Vitauer in der Schlacht von Tannenberg vom Jahre 1410 fast vernichtet worden, hätte nicht der Ordenskomtur Heinrich von Plauen die Marienburg verteidigt und den Kern des Staates erhalten. Vier Jahrzehnte später hatten die Polen einige westpreussische Städte durch Versprechungen an sich gelockt, und diese Zwietracht im deutschen Lager erfüllte ihren Wunsch nach dem Zugang zum Meer. Der Orden war zerschlagen. Danzig aber blieb die freie Handelsstadt von ehedem. Es ließ sich all seine Rechte im Jahre 1457 vom polnischen König in dem „Großen Privileg“ bestätigen. Dem polnischen König war nur gestattet, drei Tage im Jahr mit seinem Gefolge in den Mauern Danzigs zu weilen, wo er festlich aufgenommen und bewirtet wurde. Die polnischen Könige bedienten sich im Verkehr mit dem Senat der deutschen Sprache. Von einer polnischen Herrschaft kann nie und nimmer die Rede sein. Das beweist schon, daß die Bürgerschaft sich nicht scheute, dem polnischen König Stephan Bathory den Krieg zu erklären, als er versuchte, der Stadt ihre verbrieften Freiheiten zu rauben. Die Danziger siegten bei Weichselmünde.

Nun nahm Danzigs Handel und Wohlstand wieder einen unerhörten Aufschwung. Aber das geschah nicht oder nur zum Teil durch die Verbindung mit dem polnischen Hinterland. Die Sperrung der Straße am Bosporus (1453) zwang Rußland, seine gesamten Waren nicht über das Mittelmeer, sondern über die Weichsel nach Europa zu senden. Danzig erlebte eine neue Blütezeit, die in dem Hohen Tor, dem Grünen Tor, dem Englischen Haus in der Brotbäckergasse und dem Haus der Naturforschenden Gesellschaft in der Frauengasse ihren steinernen Ausdruck fand.

Im 18. Jahrhundert traten an die Stelle zahlreicher kleiner Herrschaften nur wenige, aber desto

mächtigeren Staaten. Danzig hatte nach dem Verfall des polnischen Staates nach den Angriffen der Schwedenkönige die Wahl zwischen Preußen und Rußland als Schutzherrn. Die zweite Teilung Polens (1793) vereinigte Danzig und das gesamte Hinterland in deutscher Verwaltung, durch die endlich wieder Ruhe und Ordnung in die zerstörten und verwüsteten Länder einzog. So konnte Danzig um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts eine dritte, wenn auch nur kurze Blütezeit erleben.

Dann kam das Schmachdiktat von Tilsit. Sieben Jahre, von 1806—1813, bestand die vom Korfen geschaffene „Freie Stadt“, die nach diesen Jahren des Tiefstandes und nach den Leiden der französischen Besatzung 1813 endlich wieder in den preussischen Staat zurückkehrte.

Durch die preussische Fürsorge und dadurch, daß der Handel in der Nord-Südrichtung von dem in der Ostwestrichtung glücklich ergänzt wurde, konnte Danzig seine Bedeutung als Handelsplatz erhalten, obwohl die Weichsel nicht mehr wie früher die Verbindungsstraße mit dem Hinterland war. Auch kulturell wurde Danzig nicht vernachlässigt, wie die Gründung der Technischen Hochschule (1904) in Danzig-Langfuhr beweist.

Diese letzte Blüte hörte erst mit dem Versailler Bahnsinnspruch auf. Deutschland glitt in ein Weltental und mit ihm sank Danzig. Wie es die uralte Geschichte dieser deutschen Stadt beweist, ist ein neuer Aufschwung zur Größe erst dann zu erwarten, wenn Deutschlands Schicksalsweg sich wieder hinwendet und Danzig sich wieder wie die vielen anderen abgerissenen und geraubten Teile eingliedern darf in die große Schicksalsgemeinschaft eines deutschen Reiches der Zukunft.

Alte Gebräuche und Zaubersprüche aus der Bienenzucht Pommerns

Von A. Brause, Köslin.

Aus der alten pommerschen Bienenzucht sind uns noch einige merkwürdige Reste erhalten geblieben. Das sind Gebräuche, Zaubersprüche und Beschwörungsformeln, mit denen die Imker die Bienen hauptsächlich beim Schwärmen zu beeinflussen suchten. Der Glaube an solche Zauberkunststücke ist auch noch in der Gegenwart vorhanden. Es gibt ja leider heute noch Menschen, die glauben, daß man Krankheiten bei Menschen und Tieren durch Gebete und Sprüche heilen könne. Als Junge habe ich es oft mit angesehen, wie mein Großvater durch „Besprechen“ solche Kunst versucht hat. Niemals gab er aber auf meine vielen Fragen sein Geheimnis preis. Ich sollte die Formeln dereinst, wenn ich groß wäre, von ihm lernen. Da ich aber in seinen Augen ein Weltkind war, weil ich nicht daran glaubte, so meinte er, müßten sie mir auch nichts, und er hat sie mit ins Grab genommen. Betreffs der Bienen übte er den Brauch, wenn die Schwärme, besonders Nachschwärme, lange herumflogen, durch Klingeln von Glocken, durch Schlägen an die Senje, an alte Eimer und ähnliche Gefäße einen gehörigen Spektakel zu machen. Er glaubte wohl, durch den ungewöhnlichen Lärm die Bienen in Angst und Schrecken zu versetzen, damit sich der Schwarm schnell anlege. Damals als Junge machte mir solch Lärmerschlagen Spaß; ich half tüchtig mit und glaubte an den Erfolg. Heute bin ich als Imker von dem Mißerfolg überzeugt. Auch glaube ich, daß die Bienen in ihrem Schwarmtumel und Freudenrausch solche Töne und Geräusche gar nicht hören. In einem Bienenbuch von 1754 habe ich nun auch einen ganz plausiblen Grund für das Lärmen gefunden. Es heißt darin: „Das Klingeln mit Sensen und Becken ist unnötig, wenn man etwa glauben wollte, daß sich die Bienen desto eher anlegen müßten. Nein, keineswegs! Es mag geklingelt werden oder nicht, wenn sie sich anlegen wollen, so legen sie sich an; wollen sie aber nicht, so gehen sie dennoch fort, wenn man auch gleich mit der Klingel hintennach laufen wollte. Warum ist aber von altersher geklingelt worden, und warum man jetzt noch klingeln soll, will ich einem jeden hiermit deutlich erklären: Sobald ich

sehe, daß meine Bienen anfangen zu schwärmen, so gebe ich gleichsam ein Zeichen, daß es meine Nachbarn auch wissen und wenn, wie vielmals geschieht, dieser mein Schwarm sich in Nachbars Garten legen sollte, ich gewiß bezeugen kann, daß es meine Bienen sind; denn wenn ich nicht ein Zeichen gegeben hätte, so würde der Nachbar es nicht glauben und sagen: Wer weiß, wo diese Bienen hergekommen sind, und könnte sich solche hernach anmaßen. Solange ich aber meine Bienen mit der Klingel verfolge und sie im Gesicht behalte, sie mögen gleich eine Stunde forsfiegen und sich hernach anlegen, wo sie wollen, so sind sie dennoch mein und ich habe Macht, sie wieder nach Hause zu nehmen.“

Kürzer steht daselbe auch in einem Imkerlatechismus von 1790: „Man darf aber nicht glauben, daß das Klingeln oder Klopfen mit Sensen oder anderen Instrumenten den Schwarm zum Anlegen bringen könnte. Man kann dieses Zeichen oder Klopfen behalten, wenn etwa in der Nachbarschaft auch Bienen sind, damit keine Streitigkeiten daraus entstehen, und jeder sagen kann, dieser Schwarm ist von meiner Bank abgegangen.“

Diesen Erklärungen kann man zustimmen. Der alte Brauch des Lärmerschlagens stammt somit entweder von der Zeidelwirtschaft her oder er ist noch älter, vielleicht uralte und hat ursprünglich eine tiefere religiöse Bedeutung gehabt.

Dann habe ich öfter davon gehört, daß manche Leute durch ein bestimmtes Pfeifen mit dem Munde den Schwarm zum Anlegen zwingen wollten, also eine Art Beschwörung ausüben wollten. Auch dieses ist wohl ein Ueberbleibsel aus der Waldbienenzucht; die Zeidler versuchten mit allen Künsten die Schwärme in die eigenen Beutenbäume zu bannen. Von einer Frau hörte ich zu dieser Beschwörung folgende Formel:

„Ihr Bienen und Weiser,
ihr sollt nicht weiter reisen;
ihr sollt euch setzen ins grüne Gras
und eurem Herrn tragen Honig und Wachs.
Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes
und des heiligen Geistes. Amen.“

Ich führe noch folgende Zaubersprüche an, die gesammelt von Dr. Jahn in Band 36 der Baltischen Studien stehen:

1. Künn, Künn, Künn!
Immenwiser, sett di,
Up min Gebët,
Up min Löf un Gras
Un drëg mi flitich
Honnig un Wass!
Künn, Künn, Künn!

2. Imm, du sast di setten
An enen groenen Twich
Un drëgen Honnig un Wass!
Im Namen Gottes usw.
aber ohne Amen!

3. Immenwiser,
Setz dich nieder
Auf Laub und Gras,
Bring mi Honnig un Wass!

4. Die Bienen tragen Honig und Wachs,
Sie fliegen über Land, Wasser und Gras,
Honig ist ihre Speise;
Dies gebraucht man zum Lobe Gottes und
zum Preise.
Zeiger, setz dich im Namen Gottes usw.
ohne Amen.

5. Biene, wo kommst du her? —
„Aus dem Paradies!“ —
Setz dich hier bei mir auf das grüne Gras,
Bring mir den Honig und den Wachs:
Den Honig mir zur Speise
Und den Wachs der Kirche zur Speise.

6. Bienen, ich spreche euch los im Namen Gottes usw.
Ihr fliegt, ihr bringt mir den Honig und den
Wachs:
Den Honig mir zur Speise, den Wachs der Kirche
zum Preise.

7. Geh dreimal um die Bienen herum und sprich
dabei die folgenden Worte:
Weiser, du bist mein, du bist mein!
Du sollst auch bleiben hier auf meiner Hoflage,
Bei meinem Gut und Habe,
Wie die heiligen Engel bei dem heiligen Jesus-
Grabel!“

Die Sprüche 1 und 2 zeigen noch die plattdeutsche Sprachform. Nr. 3 zeigt den Uebergang von der plattdeutschen zur hochdeutschen Form. Nr. 4—6 stehen zwar in der hochdeutschen Form, sind aber doch wohl ihrer Beziehung zum Gottesdienst wegen schon sehr alt. Nr. 7 steht in einem gedruckten Zauberbuch aus Ratow, Kreis Neustettin.

Soviel ist nun sicher, daß alle alten Zaubersprüche und alten Gebräuche nicht in stande war und es heute erst recht nicht sind — weil die Menschen nicht mehr hundertprozentig daran glauben —, die gesunkene Bienenzucht Pommerns zu heben. Doch sind sie ein Teil unseres Volksgutes und haben somit auch ihre gewisse Bedeutung.

Deutsche Heimatbücher.

Pommersche Heimatpflege. 3. Jahrgang, Heft 1, April 1932. Das vom Landeshauptmann der Provinz Pommern herausgegebene kulturelle Nachrichtenblatt „Pommersche Heimatpflege“ (Schriftleitung: Dr. Murawski, Stettin) eröffnet soeben seinen 3. Jahrgang mit einem Heft, das vom Landeshauptmann von Zikewitz eingeleitet wird und in weitesten Kreisen Pommerns und der Nachbargebiete Beachtung verdient, weil sich in einem längeren Spitzenbeitrag Universitätsprofessor Dr. Braun, Greifswald, an Hand von neun eindringlichen Kartenbeigaben mit dem sehr aktuellen Thema „Pommern in der Aussprache über die territoriale Neueinteilung Deutschlands“ auseinandersetzt. Im übrigen wurde die bewährte alte Sacheinteilung beibehalten, wobei aus dem Arbeitsgebiet des Museumswezens diesmal zwei interessante grundsätzliche Beiträge erscheinen. Der Direktor des Museums der Stadt Stettin, Dr. Kiezier, erörtert „Museumsziele einer Provinzialhauptstadt, erläutert am Kunstmuseum der Stadt Stettin“ und Professor Dr. Wachs würdigt als Direktor des Naturkundemuseums „Das Naturkundemuseum der Stadt Stettin in seiner Bedeutung für die Provinz Pommern“.

Im Hinblick auf eine Buchausstellung pommerischer Autoren, die bereits in Greifswald stattfand und jetzt in Stettin wiederholt wird, erläutert Bibliotheksrat Dr. Gassen, Greifswald, „Die Sammlung pommerischer Dichtung in der Universitätsbibliothek Greifswald“ und dient damit vor allem auch dem lebendigen und leider in Pommern selbst so wenig bekannten zeitgenössischen Schrifttum. Ganz besondere Anteilnahme verdient schließlich die Arbeit eines so ausgezeichneten Sachkenners, wie es Professor Dr. Lorenz, Goppot, ist, über „Pommern im neueren polnischen wissenschaftlichen Schrifttum“. Zum ersten Male wird hier eine nach Forschungsgebieten geordnete Allgemeinübersicht über diese Materie gegeben, deren Kenntnis für die Bewohner unserer Grenzprovinz von so außerordentlicher Bedeutung ist und dennoch infolge Unkenntnis des Polnischen meist vernachlässigt wird. Wegen seines großen Umfangs wird dieser Beitrag in mehreren Folgen auf die drei ersten Hefte

verteilt. — Ähnliche nationalpolitisch bedeutsame Beiträge wird die „Pommersche Heimatpflege“ in jedem Heft ihres neuen Jahrgangs bringen, dessen Gliederung aus Zweckmäßigkeitsgründen auf zweimonatliches Erscheinen — also sechs Hefte im Jahrgang — umgestellt wurde. Jedes Heft enthält auch künftig einen besonderen Bildteil auf Kunstdruckpapier sowie kulturelle Mitteilungen, aktuelle Buchbesprechungen und Hinweise oder Berichte, die Tagungen und Ausstellungen von Bedeutung betreffen. Wie stark das Interesse der Öffentlichkeit an der Zeitschrift ist, beweisen die zahlreichen Bezugsmeldungen für den 3. Jahrgang (Einzelheft 0,50 RM., Jahrgang zu sechs Heften mit Jahrgangsinhaltsverzeichnis 2,50 RM.). Die Zeitschrift kann durch jede Buchhandlung bezogen werden, ebenso wie frühere Hefte nachlieferbar sind, mit alleiniger Ausnahme der beiden trotz der hohen Auflage jetzt schon völlig vergriffenen Hefte 1 des 1. und 2. Jahrganges.

100 M. bei Georg Garbelong (Garbeseug).
50 M. bei Joachim Simon.
13 M. bei Lorenz Hansen.
100 M. bei Carsten Kuride.
50 M. bei Blasius Bart (Bort).
25 M. bei Martin Buchweiten (Buchweizen).
25 M. bei Philipp Francke und Simon.
50 M. bei Peter Treichel.
25 M. bei Thomas Kollwlin (?).
50 M. bei Caspar Formet.
12½ M. bei Philipp Moller.
15 M. bei Hans Weidlow.
50 M. bei Georg Knop.
50 M. bei Hans Blochraut (Blachraut).
50 M. bei Peter Schindt.
50 M. bei Georg Kubad (Kubad).
100 M. bei Peter Schlemm.

Ausstehende Gelder der Hospitäler der Stadt:

200 M. bei Ewert Nielsen.
25 M. bei Joachim Bartelt.
150 M. bei Jakob Rubachs Erben.
100 M. bei Paul Zimmermann.
25 M. bei Joachim Holken.
50 M. bei Georg Glasenapp zu Seidel.
sollen die Bürgen eintreten.
100 M. bei Veit Kleists Erbe nach der Mutter.
50 M. bei Antony Kleists Erben.
150 M. bei Urban Zischlaff.
25 M. bei Hans Mücke.
50 M. bei Hans Likhlow.
25 M. bei Michael Lanavel (Langavel).
100 M. bei Constantius Schieber.
50 M. bei Hans Barchan.
50 M. bei Jakob Walder.
50 M. bei Georg Gardeleben.
50 M. bei Hans Dummrian.
72 M. bei Georg Faul (Vaul).
50 M. bei Joachim Simon.

Die Exekution wird gefordert wegen:

200 M. bei Hans Graf.
50 M. bei Mauritz und Eustachius von D.
200 M. bei Henning Kameke.
50 M. bei Faustina Kameke.

Das Gasthaus oder S. Katharinen hat ausstehende Gelder:

100 M. bei Cordt (?) Loders Erben zu G.
25 M. bei Peter Kufferow.
100 M. bei Jürgen Wolter.
50 M. bei Klaus Heyer (Heuer).
25 M. bei Bartelt Schlontesch.
400 M. bei Joachim Papke.
50 M. bei Daniel Mönchow.
50 M. bei Joachim Schmidt (weil die Kassen Haus einbekommen, so Vorsteher Fleiß anwenden, das Geld erhalten).
200 M. bei Peter Moldenhauer.
100 M. bei Carsten Kuride.
50 M. bei Joachim Holz.
50 M. bei Hans Rugen.

Michael Moller-Belz hat einen Acker gepachtet. Bartelt Krüger und Joachim Soedegerber haben den Acker von dem Gasthof.

Zu S. Nikolaus stehen folgende Gelder:

100 M. bei Nikolaus Jastrow.
100 M. bei Laurenz Knop.
50 M. bei Carsten Jon (John).
50 M. bei Hans Sprindmann (Springmann).
50 M. bei Benedikt Fischer.
200 M. bei Arndt Kuselman.
100 M. bei Peter Schlege(l).
300 M. bei Joachim Papke.
50 M. bei Carsten Westphal.
150 M. bei Paul Kameke(w)s Erben.
100 M. bei Joachim Podewils. (Er hatte ein Acker innegehabt, die jetzt im Besitz ist. Weil die Bürse besser ist, soll Podewils den Acker annehmen.)
25 M. bei Michael Volkmann.
300 M. bei Paul Heidtkrüger.
50 M. bei Simon Ruffow.
25 M. bei Drews Wolter.
50 M. bei Joachim Zander. (Die Kirche hat an den Nießbrauch des Hauses

Die kirchlichen Verhältnisse in Köslin im Jahre 1591

Von Dr. Oskar Eggert, Köslin.

(Schluß.)

Vor dem Mühlentor lag auch die Jacobi-Kirche, deren Dach ausgebessert werden muß.

Auch die S. Georgenkirche, seit 1713 Montierungskammer der Garnison, und die St. Gertrudenkapelle vor dem Hohentor, 1735 zum Pulvermagazin der Garnison ausersehen, sollen erhalten werden, weil die Kirche von ihren Kirchhöfen aus dem Verkauf von Begräbnisstellen gute Einkünfte zieht. 50 Mark wird denjenigen Anwohnern dieser Kirchen angedroht, wenn sie Pforten oder Ausgänge auf den Kirchhof halten oder ihre Gebäude nicht dicht gemacht haben.

In diesen Kirchen wird auch Gottesdienst abgehalten, und zwar am Montag der ersten Woche in Sankt Georg, am Montag der zweiten Woche in S. Nikolaus und am Sonntag der dritten Woche um 12 Uhr auf dem Kirchhof von S. Gertrud.

Allgemein wird festgestellt, daß bei allen Ansprüchen von Patronen auf die Kirchenmatrikel von Bischof Martin Weiher zurückzugehen ist. Die Patronatsäcker und -gelder sind zu verzeichnen. Ueber die Patronatsrechte von Poppe Blandenburg, Otto Manow und Klaus Below soll das Gericht entscheiden. Der Erbe von Klaus Below hat noch 1191 Mark Beneficiengelder zu erstatten. Alle Patrone sollen sich eine Bestätigung ihrer Rechte ausstellen lassen, andernfalls sie dieser verlustig gehen können. Sie müssen von allen Beneficien den sechsten Teil an die Kirche abliefern.

Die Witwen und unmündigen Kinder verstorbenen Pastoren genießen immer das Gnadenjahr.

Und zuletzt bedenken sich auch die Bistatoren selbst: Die Vorsteher sollen ihren Unkostenanteil berechnen und zahlen. Unsere Bistationsakte schiebt die materiellen Dinge stark in den Vordergrund. Daraus erkennt man die Bedeutung der Kirche als Geldgeberin, eine Bedeutung, die bisher wenig gewürdigt ist. Aber die Kirche hat ihre soziale Aufgabe nicht vergessen und das Ihre zum Wohle der Armen gegeben. Möge sie ihrer sozialen Aufgabe immer treu bleiben!

Kösliner Familiennamen aus dem Bistationsabschied von 1591.

Ausstehende Gelder der Kirche:

600 M. bei Bürgermeister Antonius Schleifs Erbe.
300 M. bei Peter Moldenhauer (hauer).
50 M. bei Hans Lanavel (Langavel).
100 M. bei Andreas Barchmin.
200 M. bei Paul Kamekows Erbe.
50 M. bei Hans Weidlows Erbe.
132 M. bei Hans Likhlow.
100 M. bei Hans Brauerhan (Brauerhahn).
600 M. bei Joachim Papke.
50 M. bei Otto Mawen (Mau) Erben.
200 M. bei Philipp Blandenburgs Erben.
600 M. bei Peter Moldenhauer.

200 M. bei Johann Likhlow.
64 M. bei Michel Knops Erben.
100 M. bei den Erben der alten Hornebog.
50 M. bei David Graf.
50 M. bei Johann Likhlow.
25 M. bei Bartelt Krögerhen (Krögerhan-hannes).
50 M. bei Andreas Lomen (Lau).
25 M. bei Christian Schureke (Schurke).
50 M. bei Egidius Glaschagen und Caspar Pomblow.

2 M. bei Carsten Kürke (Görke?), versichert auf das Haus, welches verfallen ist.

125 M. bei Peter Schmidt.
150 M. bei Laurenz Thelese (Theelke).
50 M. bei Urban Zischlaff (Zischlaff).
150 M. bei Laurenz Knop.
50 M. bei Lorenz Hansen.
50 M. bei Lambrecht Kulomey (Kulmey) auf sein Haus.

25 M. bei Philipp Moller.
25 M. bei Tewes Bon (Bohn).
800 M. bei den Erben von Paul Pflasters.
3 M. bei Arndt Kuselman.
50 M. bei Joachim Kürke oder einem seiner Bürgen oder weil sie verarmt bei Antonius Basels Kirchenvorstehers Erben.

Ausstehende Gelder beim „Großen Heiligen Geist“:

50 M. bei Peter Mönchow.
250 M. bei Martin Kameke zu Barchmin.
150 M. bei Daniel Mönchow.
75 M. bei Paul Glasenapp.
25 M. bei Brig Podewils oder Erben oder Bürgen.
250 M. bei Georg Blandenburg.
50 M. bei Hans Dummann.
100 M. bei Hans Loffe.

Weil Kämmerer Knop 25 M. bei Joachim Likhlow und 25 M. bei Bendiken unsicher gemacht hat, sollen seine Erben dafür haften.

Ausstehende Gelder beim „Kleinen Heiligen Geist“:

25 M. bei Johann Likhlow.
50 M. bei Drews Totesch (Tesch oder Tösch?).
50 M. bei Michael Krolen (Krolow).

Sonstige ausstehende Gelder:

50 M. bei Johann Likhlow.
100 M. bei Michael Lutert (?) oder Zutert.
50 M. bei Andres Toten (Toteschen).
100 M. bei Caspar Danigke.
150 M. bei Georg Buttelkow.
25 M. bei Benjamin Tammen (?).
50 M. bei Tewes Jastke (Jeste).
50 M. bei Neghschlaf (Neghschlaf).
50 M. bei Jakob Rubach.
50 M. bei Nickel Leibheim.
50 M. bei Peter Wendelstreff.